

LEBEN, GESELLSCHAFT & KULTUR AM WOCHENENDE



Der Reiz des Selbermachens

Fortsetzung von Seite VI

» Wenn flächendeckend die gebundene Ganztagsschule kommt, dann prophezei Dolge das „Ende des Faches Klavier“. Geige, Cello, auch Flöte könne man im Klassenverbund unterrichten, beim Klavier gehe das jedoch nicht. „Wann sollen die Kinder dann in den Klavierunterricht? Alle abends um sechs?“, fragt Dolge. Sicher sei es begrüßenswert, wenn auch Kinder mit Instrumenten in Berührung kämen, die sonst nie einen Bogen in die Hand bekommen hätten. „Jedes Kind kann musizieren, und ich bin sehr dafür, Bildungsgerechtigkeit auch auf die musikalische Bildung anzuwenden. Aber wir müssen Sorge tragen, dass Musik ihren Wert behält. Es geht auch um ein künftiges Publikum, das wir heranziehen – oder eben nicht“, sagt der Leiter der Stuttgarter Musikschule.

Ist es ein Zufall, dass die Städte mit der vermutlich blühendsten bürgerlichen Hausmusikkultur, Dresden und Leipzig, auch die Städte sind, die mit ihren Orchestern am engsten verbunden sind? In Dresden sind die Abozahlen bei der Staatskapelle so hoch, dass man dort von „ausbonniert“ spricht, ein Abo wird nicht gekündigt, es wird höchstens vererbt. Ins Konzert gehen und Konzerte machen, das befördert sich gegenseitig, das eine lebt nicht fort ohne das andere.

Die Schule wird zum zweiten Zuhause

Zum anderen geht der Niedergang dieser klassisch-bürgerlichen Hausmusik einher mit dem Bedeutungsverlust der klassisch-bürgerlichen Familie. Je mehr Erziehungs-aufgaben an Personen außerhalb der eigentlichen Kernfamilie übertragen werden, je mehr Zeit die Kinder außerhalb der eigenen Wohnung in Krippe, Schule, Hort verbringen, umso mehr verlagert sich auch das gemeinsame Musizieren in nicht-häusliche Räume. Das Halböffentliche, das für die Hausmusik konstituierend ist, ist auch in der Eltern-Kind-Rhythmus während der Chorstunden oder beim Klassenzusammengehen. So wie in früheren Zeiten das elterliche Haus der hauptsächliche Ort der Bildung und Erziehung war, sogar die Lehrer ins Haus kamen, so übernehmen das heute zunehmend andere Menschen und Einrichtungen.

Wenn Schule immer mehr zum Lebensraum wird, wenn Kinder vielfach nur noch abends zu Hause sind, dann muss vielleicht auch das Singen, das Musizieren, die Hausmusik da stattfinden, wo die Kinder ein zärtliches Zuhause haben. Kann sich Hausmusik nicht überall ereignen?

Unlängst fand in Berlin das Projekt „Piano City“ statt. An zwei Tagen wurden dort mehr als 70 Hauskonzerte und Familien-nachmittage abgehalten. Die reale Welt der Hausmusik wurde dabei mit der virtuellen verknüpft. Auf einer eigenen Website wurde das Projekt dokumentiert, auf einem Youtube-Kanal konnte man sich die Pianisten anschauen. Die Veranstalter wollten den vielen musizierenden Laien in Berlin die Möglichkeit geben, endlich einmal aufzutreten, und zwar im eigenen Wohnzimmer oder in halböffentlichen Räumen. Das Projekt war ein großer Erfolg. Teilnehmer wie Veranstalter waren gleichermaßen überrascht von dem enormen Zuspruch.

Die Muße zum Musizieren, sie fehlt
Denn es ist ja nicht so, dass Kinder oder auch Erwachsene nicht gerne musizieren würden. Nach wie vor ist Musikmachen eines der bevorzugten Hobbys bei Jugendlichen, es rangiert laut einer Studie aus dem vergangenen Jahr noch vor Party- und Discobesuchen. Musizieren macht glücklich, diese Erfahrung macht jeder, den man sie machen lässt. Gerade für junge Leute kann die Mischung aus Anstrengung und echter Kreativität unbeschreiblich attraktiv sein.

Aber die Rahmenbedingungen dafür müssen gegeben sein, und da liegt die Hauptursache derjenigen, die die musikalische Ausbildung der Kinder besorgen. Die beiden Musiklehrer am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, dem einzigen staatlichen Stuttgarter Gymnasium mit Musikzug, Andrea Amann und Gereon Müller, stellen fest, dass diejenigen Kinder, die mit zwei Instrumenten in der fünften Klasse starten, in der Regel eines davon in der Mittelstufe aufgeben – aufgeben müssen, weil ihnen Zeit fehlt. „Die fehlende Muße der Kinder, das wird irgendwann zu einem Problem führen. Doch der Wille zum Musizieren ist ungebrochen“, sagen die beiden Musiklehrer.



Er mischt sich gern ein, auch wenn das nicht immer gut ankommt: Sebastian Koch weiß, was er spielen will – und was nicht.

Foto: dapd

„Was interessiert Sie an Ihrer Arbeit?“

Begegnung mit Sebastian Koch

Portrait Er ist einer der erfolgreichsten deutschen Schauspieler, und er ist auch im Ausland gefragt. Nebenher ist der gebürtige Schwabe alleinerziehender Vater.

Von Adrienne Braun

gar nicht handeln.“ Koch versucht es trotzdem. Er gibt selten Interviews – und ansonsten sagt er abgeklärt, „ich definiere mich nicht über die Gazetten“. In Talkshows tritt er überhaupt nicht mehr auf. „Aber wenn ich ein Projekt habe, dann muss ich, obwohl ich nicht will.“ Wenn ein neuer Film anläuft, muss er „Aber ich hab da nicht einen Spaß dran.“

Aber vielleicht liegt es auch daran, dass Sebastian Koch gar nicht so viel zu erzählen hat – jenseits seiner Arbeit. Im vergangenen Jahr hat er in Griechenland gedreht – gemeinsam mit Catherine Deneuve und John Cleese. Er spielt in „God loves caviar“ einen griechischen Piraten aus dem 19. Jahrhundert, der zu einem erfolgreichen Geschäftsmann wird und Kaviar in Russland verkauft – „was Bill Gates heute ist“, sagt Koch.

In diesem Jahr steht ein noch größeres Projekt an: Teil fünf der US-Produktion „Stirb langsam“ mit Bruce Willis. Koch hat zwar „einen großen Erfahrungsschatz“. Aber wenn solche Rollen und Projekte anstehen, wird er trotzdem noch nervös. „Es ist immer wieder Neuland“, sagt er, „und auf Englisch zu spielen ist immer noch eine große Herausforderung für mich.“

Dennoch zieht es ihn immer stärker weg vom Standort Deutschland. „Es ist alles so unberechenbar geworden wegen der Finanzierung“, sagt er. In Deutschland seien

Auf Englisch zu spielen ist immer noch eine große Herausforderung für mich.

Sebastian Koch dreht trotzdem lieber im Ausland

die interessanten Dinge oft jene, die keine Förderung bekämen. Am liebsten dreht er mit Briten. „Ich mag die Arbeitsweise der Engländer“, sagt Koch, „sie sind entspannt, da gibt es eine große Toleranz und Selbstverständlichkeit.“ Man müsse nicht wie hierzulande dauernd beweisen, „wer man ist, man ist einfach“. Im nächsten Jahr wird Paulina nach England auf die Schule gehen. Deshalb überlegt Koch, ob nicht auch er seine Zelte in Berlin abreissen und mit auf die Insel gehen soll.

Warum nicht? Gedreht wird ohnehin kreuz und quer auf der Welt – und Sebastian Koch ist längst in der Situation, dass er sich aussuchen kann, was er macht. „Aber ich hab's mir immer ausgesucht, obwohl ich es mir nicht leisten konnte“, sagt er. Er weiß, dass er nicht immer bequem ist. Wenn er „den ganzen Wahnsinn“ auf sich zukommen sieht, sagt er lieber gleich Nein. „Ich bin jemand, der sich sehr einmischt, das mag nicht jeder.“ Und wenn sich im Vorfeld erweist, dass etwas nicht so klappen wird, wie er sich das vorstellt, „dann lass ich es, ich will mich einbringen“.

Klar ist für Koch: was er schon kann, das interessiert ihn nicht mehr. Er will in den Rollen etwas Neues erleben. „Einen griechischen Helden zu spielen ist aufregend“, sagt er, „da muss man hinklettern.“ Wie aber findet man die richtigen Projekte? „Ganz intuitiv“, sagt Koch und klopft sich auf den Bauch. „Ich habe eine Begabung, das zu riechen“, sagt er, „ich weiß in der Regel, was sich lohnt.“

So hat er auch gleich gerochen, dass die Rolle des „Seewolfs“ etwas für ihn ist. „Da war sofort eine Verbindung da zu mir“, erinnert er sich, „die Romantik und diese Brutalität; diese Mischung war unglaublich spannend zu spielen.“

Nächste Woche wird Koch fünfzig. Merkt man das? „Ja“, sagt er, „körperlich merke ich das schon.“ Aber er joggt dreimal die Woche eine Stunde. „Das Laufen tut gut. Ich fühle mich im Großen und Ganzen wohl“, sagt er. Und vor allem: „Dadurch kann ich essen, was ich will.“

Alles bestens also, zumal Koch auch keine großen Visionen oder Träume hat, außer eben, nach England zu ziehen. Vielleicht macht er irgendwann selbst mal Filme. Im Moment ist er dabei, ein Drehbuch zu schreiben. Er hat keine Traumrolle, nichts, was er unbedingt mal spielen wollte. „Es macht mir alles noch Spaß“, sagt er. „Der Beruf ist toll – und dann wird man dafür auch noch bezahlt.“

Bloß nicht

Japanmesser Sie sind sehr teuer und sehr scharf. Vorausgesetzt, man schleift sie regelmäßig.

Von Frank Armbruster

Vielleicht las ich in einer Zeitschrift einen Artikel über berühmte Köche und ihre Messer. Viele von ihnen benutzen japanische Messer. Die seien besonders scharf, sagen sie, außerdem lägen sie gut in der Hand. Was Messer anbelangt, liegt Japan im Trend, das liegt wahrscheinlich an der Samuraitradition. Ich besitze ebenfalls ein japanisches Messer. Das ist nicht scharf – genauer gesagt, es ist nicht mehr scharf, was daran liegt, dass ich keine Zeit habe, es zu schärfen. Denn japanische Messer kann man nicht einfach so mit dem Wetzstahl schärfen, die dadurch entstehenden Temperaturen, heißt es, vertrüger die empfindliche Japanstahl nicht. Zum Schleifen japanischer Messer braucht man einen sogenannten Wasserstein. Der allein kostet so viel wie ein deutsches Messer.

Im Internet gibt es Videos, auf denen man das korrekte Schleifen eines japanischen Messers lernen kann. Bevor man anfängt, muss der Wasserstein gewässert werden, sonst funktioniert es nicht. Ist der Stein richtig nass, muss man das Messer immer in einem bestimmten Winkel halten und mit einer federnden Bewegung über den Wasserstein hin- und herziehen. Wenn der Winkel nicht stimmt, wird das Messer nicht scharf.

Als ich das letzte Mal mein japanisches Messer richtig scharf gemacht habe, habe ich inklusive Wässern dreißig Minuten dafür gebraucht. Leider blieb es nicht sehr lange scharf. Dann muss man es wieder schärfen. Wer ein japanisches Messer kauft, sollte deshalb gleich die entsprechenden Schleifzeiten mit einplanen. Bestimmt gibt es bald Volkshochschulkurse, wo man von einem japanischen Großmeister das korrekte Schleifen lernen kann, der Tag beginnt dann mit gemeinsamem Wässern in einer Quelle. Bequeme Kleidung und Wasserstein sind mitzubringen.

Wechseljahre prallen auf Pubertät

M eine Hausärztin sagt: „Dafür ist man in Ihrem Alter viel gelassener.“ Ein netter Versuch, die körperlichen Gebrechen einer, na ja, etwas älteren Mutter von zwei kleinen Kindern schönzureden. Wenn man nur die wirklich eklatanten Krankheiten aufzählt, kommen wir in fünf Jahren auf zwei Bandscheibenvorfälle, Karpaltunnelsyndrom an beiden Händen (eine häufige Erkrankung am Handgelenk nach einer Schwangerschaft, welche die Finger regelmäßig taub werden lässt), Herzrasen und chronischen Tennisarm. Okay, Letzteres ist das Einzige, was auf die Arbeit am Computer zurückzuführen ist und ausnahmsweise nicht den Kindern und dem Kinderkriegen in die Schuhe geschoben werden kann.

Aber im Grunde macht sich die Mutter Ü40 mit zwei Kindergartenkindern gerade ganz andere Gedanken. Gelassenheit hin oder her. Stellt man eine einfache Rechnung an, dann treffen in vielen Haushalten demnächst Wechseljahre auf Pubertät. So vermutlich auch bei uns. Na prost Mahlzeit! Da kommen einem schon mal Gedanken wie „der arme Mann, wie soll der das aushalten mit drei Frauen daheim? Ob wir ein Zimmer unterm Dach annehmen sollten, damit er dann flüchten kann?“

Gut, noch sind es Kindergartenkinder. Allerdings zwei, die schon jetzt gerne alles ganz genau begründet und diskutiert haben wollen. Da kann man sich in etwa ausmalen, wie das dann in sieben oder acht Jahren bei uns zu Hause zugehen wird. Die Erinnerung an die eigene Pubertät ist durchaus noch recht lebendig. Hatten wir nicht un-



Kinderkram

Ü 40 Wer seine Kinder spät bekommt, ist zwar körperlich nicht mehr so fit, dafür aber gelassener. Von Ricarda Stiller

gefähr zwei Jahre lang jeden Morgen über die Turnschuhe mit dem Loch und den aus Sicht der Mutter dringend anstehenden Friseurbesuch diskutiert? Mit klarem Punktsieg für die Putzertirende.

Jetzt aber, da man in absehbarer Zeit auf der anderen Seite stehen wird und zwei Mädels erklären wird müssen, dass bauchfrei, Ultra-Minirock und 14-Zentimeter-Pumps erstens generell überhaupt nicht gehen und zweitens schon sowieso nicht im Winter, während man selbst vielleicht von Hitzeallergien und anderen unangebrachten Begleiterscheinungen der Wechseljahre befallen, am liebsten nur seine Tasse Tee schlürfen und Zeitung lesen würde?

Blitzartig fühlt man sich noch älter, obwohl das alles ja erst einmal noch keine Theorie ist. Eine nicht ganz abwegige jedoch. Dabei sollten wir im

Moment erst mal die Babybetten entsorgen, die Plüschtiersammlung minimieren und die Rosa-lila-pink-Glitzerphase mit Anstand hinter uns bringen. Aber irgendwie lässt einen der Gedanke an „Pubertät trifft auf Wechseljahr“ nicht mehr los. Den eigenen Kindern wird man später empfehlen, unbedingt nicht erst mit 37, sondern besser doch spätestens mit 30 Jahren Kinder zu bekommen.

Das Argument, dass wir als Oma und Opa dann noch fit sein würden, um auf die potenziellen Enkelkinder aufpassen zu können, werden wir aus eingeschworenen Gründern leider nicht anbringen können. Wenn es dann so weit ist, werden wir vermutlich nur noch mit Altersweisheit dienen können.